

Joseph Lemberg **DER HISTORIKER  
OHNE EIGENSCHAFTEN** Eine

Problemgeschichte  
des Mediävisten  
Friedrich Baethgen





Der Historiker ohne Eigenschaften

Campus Historische Studien  
Band 71

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,  
Stefan Rebenich, Frank Rexroth und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat  
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

*Joseph Lemberg* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HU Berlin.

Joseph Lemberg

---

# Der Historiker ohne Eigenschaften

Eine Problemgeschichte des Mediävisten  
Friedrich Baethgen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds  
Wissenschaft der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50479-7 Print  
ISBN 978-3-593-43254-0 E-Book (PDF)  
ISBN 978-3-593-43297-7 Ebook (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Friedrich Baethgens Präsidentschreibtisch bei den *Monumenta Germaniae  
Historica* in München (um 1950) © Festschrift Friedrich Baethgen (1950)  
(MGH-Bibliothek Hs. B 13).

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Vorwort .....	9
I. Einleitung .....	11
1. Fragestellung, Forschungsstand, Quellen .....	13
2. Konzipierung der Arbeit .....	22
II. Wissenschaftliche Profilierung und politisches Profil: Heidelberg – Rom (1914–1929) .....	30
1. An der Demarkationslinie des historischen Wissens: Weltkrieg und Wissenschaft .....	30
1.1 Vorkriegserbe .....	30
1.2 Nachricht und Wirklichkeit: Die Stunde der Propagandisten .....	36
1.3 Umkämpfte Bastionen: Wahrheit und Nation .....	39
1.4 Tatsachen und Legenden: Die Stunde der Historiographen .....	46
2. Der Staat und seine ›Feinde‹: Papsttumshistoriographie und Parteienkritik .....	53
2.1 Kirche und Staat .....	53
2.2 Wissenschaft als Staatsdienst .....	57
2.3 Kirche im Gehäuse: Cölestin V. – Bonifaz VIII .....	65
III. Ostforschung und Aufstieg: Königsberg (1929–1939) .....	80
1. Wahrheit und Nation: Deutsche Ostforscher diskutieren Ernst Kantorowicz' <i>Kaiser Friedrich der Zweite</i> .....	80
1.1 Historiker im national-internationalen Widerspruch ..	80

1.2	<i>Kaiser Friedrich der Zweite</i> . . . . .	88
1.3	Halle 1930 . . . . .	102
1.4	Warschau 1933 . . . . .	115
1.5	Königsberg: Die »polnische Professur« . . . . .	120
2.	Rothfels – Westphal – Glum: Konservative Netzwerke an der Schwelle zum Nationalsozialismus . . . . .	123
2.1	Freiherr vom Stein-Bund . . . . .	123
2.2	Hans Rothfels . . . . .	135
3.	Reichsmythos versus Rassenideologie: Karl der Große im Widerstreit politischer Sinnstiftungen . . . . .	145
3.1	Rasse versus Reich . . . . .	145
3.2	Widerspruch der Zunft . . . . .	153
3.3	Romanisierung – Germanisierung . . . . .	157
3.4	Was heißt Romanisierung? . . . . .	164
4.	Prekäre Internationalität: Die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft . . . . .	173
4.1	Transnationale Wissenschaft in nationaler Mission . . . . .	173
4.2	Das <i>Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums</i> . . . . .	187
4.3	Brackmann gegen Jedlicki . . . . .	192
4.4	Volkserziehung . . . . .	200
4.5	Ostforscher Baethgen . . . . .	211
4.6	Die Besetzung Polens . . . . .	221
IV.	Von der Peripherie ins Zentrum: Berlin (1939–1947) . . . . .	232
1.	Berufung an die »Endstationsuniversität« . . . . .	232
1.1	Die Kandidaten . . . . .	232
1.2	Einspruch des NS-Dozentenbunds . . . . .	239
2.	Weltgeschichte im Weltkrieg: Baethgens Spätmittelalter . . . . .	255
2.1	»Staat, Geist und große Persönlichkeit« . . . . .	255
2.2	Universales Kaisertum und Weltgeschichte . . . . .	267



2.3 Volk – Staat – Gemeinde .....	272
2.4 Staat und Stände .....	283
2.5 Politik als Staatskunst .....	291
2.6 Konservativer Spagat: Rankes Konsenspotential im Nationalsozialismus .....	294
3. Der sichtbare und der unsichtbare Baethgen: Berliner Jahre 1940–1944 .....	299
3.1 Präsenz zeigen: Reichs- und Papsttumsgeschichte während des Vernichtungskriegs .....	299
3.2 Die unsichtbare Frontgemeinschaft: Gerhard Ritter ..	311
3.3 Der Welt entsagen oder sie beherrschen? Der Engelpapst .....	320
3.4 Dämonisierung des Politischen .....	328
4. Berliner Netzwerke: Die Reorganisation der <i>Monumenta Germaniae Historica</i> .....	333
4.1 Alte Eliten – neue Freunde: Die Mittwochs-Gesellschaft .....	333
4.2 Theodor Mayer .....	341
4.3 Stunde Null .....	351
4.4 Reden und schweigen: Der feine Unterschied .....	356
V. Auf dem Gipfel: München (1947–1972) .....	367
1. Nationalgeschichte ohne Nationalstaat: Nachkriegshistoriographie .....	367
1.1 Zweimal Dante: Auschwitz – Bremen .....	367
1.2 Friedrich Meinecke .....	372
1.3 Deutsche »Katastrophen«: 1945 und 1250 .....	377
1.4 Britannia docet: Geoffrey Barraclough .....	384
1.5 Revision, Rehabilitation, Restauration .....	394

2. Wissenschaft als Ehrdiskurs: Wahrheit und Gedächtnis . . .	404
2.1 Erdmann – Brackmann: Zwei Biographien, ein Erzähler . . . . .	404
2.2 Wahrheit und Nation: Nachkriegskarriere eines Dilemmas . . . . .	414
2.3 Was bleibt? . . . . .	426
VI. Wissenschaft als Staatsdienst im Wechsel der politischen Systeme: Fazit . . . . .	437
VII. Quellen und Literatur . . . . .	449
Personenregister . . . . .	513

# Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2014 von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen. Sie wäre ohne das Zutun zahlreicher Menschen, denen mein herzlicher Dank gilt, nicht zustande gekommen.

Michael Borgolte, mein akademischer Lehrer, hat diese Arbeit von Beginn an mit herausfordernder Neugier begleitet. Als seinem Promovenden und Wissenschaftlichen Mitarbeiter hat er mir jene Frei- und Zeiträume gewährt, die nötig waren, um die Arbeit voran und schließlich zum Abschluss zu bringen. Dass aus dem wissenschaftlichen Vorhaben ein fertiges Buch werden konnte, schulde ich seiner umsichtigen Förderung, seinem Ansporn und Zuspruch.

Dank gebührt auch Johannes Helmrath, dem Zweitgutachter, und Frank Rexroth, der das Drittgutachten erstattete. Beiden Gutachtern verdanke ich wertvolle Hinweise für die Drucklegung der Arbeit. Das Land Berlin förderte diese Arbeit über einen Zeitraum von fast zwei Jahren mit einem Elsa-Neumann-Stipendium – den mit der Begutachtung meines Dissertationsprojekts betrauten Verantwortlichen hoffe ich, durch das vorgelegte Buch gerecht zu werden. Ganz besonders danke ich den Herausgebern für die Aufnahme meiner Arbeit in die Reihe Campus Historische Studien. Mein Dank gilt auch dem Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT für die Übernahme der Druckkosten. Jürgen Hotz vom Campus Verlag hat die Drucklegung mit aller erforderlichen Umsicht begleitet. Die Arbeit wurde im Juli 2015 durch den Förderverein des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Droysenpreis ausgezeichnet; dem Förderverein und den Mitgliedern der Jury gilt mein herzlicher Dank.

Teile der Arbeit habe ich in Michael Borgoltes Forschungskolloquium vorstellen dürfen, dessen angenehmer Diskussionskultur sowohl ich selbst als auch meine Arbeit viel verdankt. Im Oktober 2013 hatte ich zudem Gele-

genheit, ein Kapitel auf dem VIII. Medieval History Seminar am Deutschen Historischen Institut London zu präsentieren. Den Teilnehmern und den Leitern Stuart Airlie, Michael Borgolte, Patrick Geary, Ruth Mazo Karras, Frank Rexroth und Miri Rubin danke ich für die anregende Diskussion. Für ihre wertvolle Unterstützung bei meinen Archivrecherchen danke ich zudem Arno Mentzel-Reuters, dem Leiter der Bibliothek und des Archivs der *Monumenta Germaniae Historica*, und Genoveva Rausch, die das Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften leitet.

Die Arbeit ganz oder teilweise gelesen und mit wichtigen Hinweisen bereichert haben Teresa Pedro, Marcel Müllerburg, Claudia Moddelmog, Susanne Härtel, Barbara Schlieben, Anna Ziegenhorn, Klaus und Christiane Lemberg, besonders aber Hartmut Schleiff, der mir ein stets kritischer und darum wertvoller Gesprächspartner war und ist. Ihnen allen sei herzlich gedankt. Zu einem guten Ende gebracht hätte ich die Arbeit aber gewiss nicht ohne meine Frau Teresa Pedro. Sie hat mir in der schier endlosen »Endphase« meiner Promotionszeit mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften beigegeben. Ihr und meinem Sohn Rafael ist diese Arbeit gewidmet.

*Berlin, im Juli 2015*

*Joseph Lemberg*

# I. Einleitung

Aus New York, wohin sie 1941 emigriert war, schrieb Hannah Arendt am 9. Juli 1946 an Karl Jaspers in Heidelberg:

»Gerade deshalb ist es ja so schlimm, daß die Universitäten 1933 ›ihre Würde verloren haben«. Ich weiß nicht, wie man es anstellen soll, ihre Reputation wiederherzustellen. Denn sie haben sich lächerlich gemacht. Denazifizierung, sicher recht wichtig, ist da ja auch nur ein Wort; denn die Institution selbst, schlimmer der Stand der Gelehrten, sind lächerlich geworden. Dabei ist nicht entscheidend, daß Professoren nicht zu Helden geworden sind; sondern ihre Humorlosigkeit, ihre Beflissenheit, ihre Angst den Anschluß zu verpassen. [...] Nun weiß ich, daß viele, vermutlich sogar eine Majorität, niemals im Ernst Nazis waren. Nur wird einem auch dies leider fragwürdig [...]«.<sup>1</sup>

Der Reputationsverlust der deutschen Universitäten, den Hannah Arendt im Jahr 1946 beschwor, trat in Deutschland – wenn überhaupt – nur sehr vorübergehend ein. So sehr deutsche Professoren durch ihre Allianzen mit dem Nationalsozialismus gegenüber der kritischen Beobachterin Arendt »ihre Würde verloren« und sich vor der internationalen Gelehrtenrepublik selbst diskreditiert hatten, so wenig litt darunter im Deutschland der frühen Nachkriegszeit ihr Ansehen. Getragen von einer ungebrochenen Kontinuität gesellschaftlicher Anerkennung setzte der überwiegende Teil deutscher Lehrstuhlinhaber seine Karrieren nach 1945 fort. Für Hannah Arendt mochte der »Stand der Gelehrten [...] lächerlich« geworden sein. In Deutschland aber lachte über diesen kein Mensch, weder vor 1945 noch danach.

Mit »*verantwortlichem Ernste*«, so mahnte Friedrich Baethgen im Jahr 1935, solle man der »Schicksalhafterkeit« unseres »nationale[n] Dasein[s]« und »den bleibenden Notwendigkeiten und Aufgaben unseres völkischen Lebens« begegnen.<sup>2</sup> Und mit »*gesteigertem Ernst*«, so behauptete Friedrich Baethgen 1937, widme man sich, seitdem »das völkische Leben« durch

---

<sup>1</sup> Arendt/Jaspers 1993, S. 87. Zuerst zitiert bei: Berg 2003, S. 132.

<sup>2</sup> Baethgen 1935, S. 66.

die »Begründung unseres nationalsozialistischen Staates« eine »neue Stufe erreicht habe«, den Kernfragen der »mittelalterlichen Periode unserer Geschichte«. <sup>3</sup> Mit *weihevoller Ernst* aber begegnete man Zeit seines Lebens auch ihm, Baethgen (1890–1972), der sich die Zeichen seiner gesellschaftlichen Anerkennung in jedem der von ihm durchlebten politischen Systeme ans Revers heften durfte: 1920 das »Verdienstkreuz für Kriegshilfe« im Ersten Weltkrieg, 1939 das von Adolf Hitler verliehene »silberne Treudienst-Ehrenzeichen«, 1964 das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband. <sup>4</sup> Erstaunlich, doch keineswegs außergewöhnlich ist diese Sammlung politischer Ehrenzeichen, die das Kontinuum gleich vierer politischer Systeme im Deutschland des 20. Jahrhunderts versinnbildlichen. Sie sind die Frucht einer beachtlichen Wissenschaftskarriere, die den noch im Kaiserreich promovierten Baethgen (1913) über seine erste Professur in Königsberg (seit 1929) und seinen Ruf auf einen Lehrstuhl an der Berliner Universität (1939) schließlich nach München führte, wo er nach dem Krieg als Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* (1947–1958) und als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1956–1964) führende Wissenschaftsinstitutionen des Landes repräsentierte.

Friedrich Baethgen hat, um mit Hannah Arendt zu reden, den »Anschluß« <sup>5</sup> an die Institutionen seines Faches nie verpasst, auch und gerade zwischen 1933 und 1945 nicht: Das zeigt seine prestigereiche Berufung nach Berlin, ins wissenschaftliche und politische Zentrum des nationalsozialistischen Deutschland, der er 1939 folgte; das verdeutlicht gleichfalls seine Wahl in die Preußische Akademie der Wissenschaften im November 1944. Baethgens fulminante Nachkriegskarriere ist ohne seine Bewährungsgeschichte im nationalsozialistischen Staat nicht denkbar. Und doch ist auch für Baethgen Hannah Arendts Hoffnung in Rechnung zu stellen, dass viele Professoren »niemals im Ernst Nazis waren«. <sup>6</sup> Baethgen war nie Mitglied der NSDAP. Seine Tätigkeit im nationalsozialistischen Staatsdienst beschränkte sich auf seine Hochschulämter an der Königsberger (1929–1939) und an der Berliner Universität (1939–1947). In seinem Werk spielt der Begriff der ›Rasse‹ keine und der des ›Volkes‹ eine untergeordnete Rolle. Worauf beruht sein Erfolg im nationalsozialistischen Deutschland?

<sup>3</sup> Ders. 1937b, S. 185.

<sup>4</sup> ABAAdW, NL Baethgen 12 und 15.

<sup>5</sup> Arendt/Jaspers 1993, S. 87.

<sup>6</sup> Ebd.

## 1. Fragestellung, Forschungsstand, Quellen

Gegenstand dieser Arbeit ist es, diese Frage zu beantworten. Sie bewegt sich damit in jenem Problemkreis, den Hannah Arendt 1946 mit ihrer Frage nach den »deutschen Professoren« und dem Jahr »1933« vorgezeichnet hat. Baethgen repräsentiert mit seinem politisch eher unscheinbaren Profil den Großteil deutscher Ordinarien, die im Nationalsozialismus ihre Karrieren fortsetzen konnten, ohne dass sie ihr überkommenes Wissenschaftsverständnis im Jahr 1933 aufgegeben hätten und vollständig auf die Ideologeme des Nationalsozialismus eingeschwenkt wären. Baethgen steht damit für jene große Gruppe innerhalb der deutschen Historikerzunft, die Karl Ferdinand Werner im Jahr 1967 dazu veranlasste, zu behaupten, dass die »Gleichschaltung« der deutschen Geschichtswissenschaft« im Nationalsozialismus gescheitert sei;<sup>7</sup> Werner bezog sich dafür auch auf Schriften Baethgens.<sup>8</sup> Dieses Urteil hielt Werner freilich nicht davon ab, zugleich auf die »tiefgehenden Affinitäten zwischen dem Geschichtsbild der Geschichtswissenschaft in Deutschland und dem Weltbild des Nationalsozialismus« aufmerksam zu machen. Die gescheiterte Gleichschaltung hätten »Hitler und seine Gefolgsleute [...] zumindest teilweise verschmerzen« können, weil »deutsche Historiker« den »Auffassungen des NS-Geschichtsbilds entgegengekommen oder sogar gefolgt« seien.<sup>9</sup> Werners These von der gescheiterten Gleichschaltung vertrat 30 Jahre später noch Ursula Wolf, die die politische Haltung aller deutschen Ordinarien und planmäßigen Extraordinarien zum Nationalsozialismus quantifizierend untersuchte. Wolf kam im Jahr 1996 zu dem Ergebnis, dass die Geschichtswissenschaft – trotz fassbarer politischer Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus – zum überwiegenden Teil den totalen Herrschaftsanspruch des NS-Staates habe abwehren können. Der »Widerstand« der Historiker »gegenüber dem nationalsozialistischen Geschichtsverständnis« habe sich zum einen in ihrem Insistieren auf »wissenschaftliche[r] Autonomie«, zum anderen in der Abwehr einer »rassistische[n] Geschichtsbetrachtung« erwiesen.<sup>10</sup> Aufbauend auf Wolfs empirischer Erhebung bilanzierte Jürgen Elvert, dass sich eine Minderheit von immerhin 20 Prozent der nach 1933 im Amt verbliebenen Historiker »eine kritische Haltung gegenüber dem NS-System« bewahrt habe. Hingegen hätten sich etwa 40 Pro-

---

7 Werner 1967, S. 96.

8 Ebd., S. 60 und 76f.

9 Ebd., S. 96f.

10 Wolf 1996, S. 401.

zent »zu einer offenen Kooperation« mit dem Regime entschlossen. Demgegenüber habe eine »etwa gleich große Gruppe«, zu der Wolf und Elvert auch Friedrich Baethgen zählten, »ein Arrangement mit dem NS-System« angestrebt, dabei aber versucht, »im Rahmen des Möglichen das traditionelle Wissenschaftsverständnis zu bewahren«: »Gelegentliche Lippenbekenntnisse zum System sollten hier jene Freiräume schaffen, die als notwendig erachtet wurden, um wissenschaftlich arbeiten zu können«; doch habe auch ihre »vermeintlich unpolitische Haltung letztlich das System« gestützt.<sup>11</sup>

Eine Gegenposition zu Werner, im Grunde aber auch zu Wolf und Elvert, nahm bereits in den 1990er Jahren Peter Schöttler ein: »Die Selbst-Gleichschaltung der Universitäten und zumal der historischen Seminare funktionierte nahezu reibungslos«.<sup>12</sup> Schöttler verwies auf die Vielzahl deutscher Historiker, die in ihren Schriften die Politik des Regimes bejubelt und legitimiert hatten.<sup>13</sup> Er bezog sich auf das neue Paradigma der Volksgeschichte, deren Vertreter sich »auf dem Hintergrund der Hitlerischen Politik [...] ganz bewußt in den Dienst einer aggressiven Politik« gestellt hätten.<sup>14</sup> Und nicht zuletzt berief sich Schöttler für seine These auf den Tatbestand der zahlreichen außeruniversitären Forschungsnetzwerke, die es den darin involvierten Historikern erlaubt hätten, sich ideologisch oder gar praktisch-instrumentell dem Regime anzudienen. Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften, deren Rolle auf dem Frankfurter Historikertag von 1998 lebhaft debattiert wurde und der Frage nach den »Deutschen Historikern im Nationalsozialismus«<sup>15</sup> eine völlig neue Wendung gab, sind hier an erster Stelle zu nennen;<sup>16</sup> ebenso der so genannte »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaft«.<sup>17</sup>

Bringen Schöttlers Einwände Werners, Wolfs und Elverts These von der gescheiterten »Gleichschaltung« der deutschen Geschichtswissenschaften im Nationalsozialismus zu Fall? Das Problem ist nicht nur empirischer Art,

11 Elvert 2002, S. 132. Für Baethgen: ebd., S. 121. – Vgl. dagegen J. Lerchenmüllers empirische Erhebung, der die Frage nach dem »Verhältnis der Historiker zum Nationalsozialismus« nicht inhaltlich-ideologisch, sondern allein entlang des formalen Kriteriums der NSDAP-/SS-Mitgliedschaft verhandelt, und zwar für die zwischen 1933 und 1945 habilitierten bzw. erstberufenen Neuhistoriker (Lerchenmüller 2008, S. 230–237).

12 Schöttler 1997, S. 7f. Von einer »Gleichschaltung der deutschen Geschichtswissenschaft« spricht auch Haar 2000, S. 106, 156, Anm. 23, und 223, Anm. 14.

13 Vgl. dazu die Studie von Schönwälder 1992.

14 Schöttler 1997, S. 8. Zur Volksgeschichte: Oberkrome 1993.

15 So der Titel der von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle geleiteten Sektion auf dem Frankfurter Historikertag vom 8. bis 11. September 1998 (Schulze/Oexle 1999).

16 Fahlbusch 1999; Haar 2000.

17 Hausmann 2002.



sondern vor allem begrifflicher. Karl Ferdinand Werner verstand 1967 unter »Gleichschaltung« die Absicht des Regimes, »alle Lehrstühle mit Anhängern zu besetzen und wissenschaftliche Publikationen ohne Parteilinie zu verbieten«, oder noch schärfer: das Vorhaben, »die zentralen Institutionen der deutschen Geschichtswissenschaft dergestalt in die Hände zuverlässiger Anhänger zu bringen, daß eine geeignete Lenkung und Überwachung der Disziplin möglich wurde«. <sup>18</sup>

Demgegenüber hat bereits Karen Schönwälder zu Recht eingewandt, dass der »Maßstab für das Scheitern bzw. den Erfolg« der Gleichschaltung »nicht die Durchsetzung eines real gar nicht vorhandenen Konzepts einer völligen institutionellen und inhaltlichen Neugestaltung geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit sein« könne. <sup>19</sup> Was Werner seinem Gleichschaltungs-begriff zugrunde gelegt hatte, war als totalitäre Utopie zwar existent, vermochte in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft aber kaum, den operationellen Status einer wissenschaftspolitischen Handlungsvorgabe zu erlangen, wie rezentere Untersuchungen zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik zeigen. <sup>20</sup> Ohnehin musste das Regime auf den Anspruch, »alle Lehrstühle mit Anhängern zu besetzen und wissenschaftliche Publikationen ohne Parteilinie zu verbieten« <sup>21</sup>, verzichten, wollte es sich die Loyalität auch jener Mehrheit von Wissenschaftlern erhalten, die bei aller Zustimmung immer auch einen Rest von Distanz wahrten. So hat denn auch Jan Eckel darauf hingewiesen, dass gerade das »Neben- und Miteinander partieller Übereinstimmung und Dissonanz kennzeichnend für den Integrationsmodus des nationalsozialistischen Regimes« gewesen sei. <sup>22</sup> Noch schärfer hat Otto Gerhard Oexle das Problem anhand des hochgradig integrativen Begriffs der ›Gemeinschaft‹ gefasst: »Man könnte sagen«, der Gemeinschaftsbegriff »erforderte das Dabei-Sein gerade dann, wenn man, wie das bei Intellektuellen und Professoren gewiss in der Regel der Fall ist, vieles an den Ereignissen mißbilligte und jedenfalls nicht allem zustimmte, was geschah«. <sup>23</sup>

---

18 Werner 1967, S. 61.

19 Schönwälder 1992, S. 82. Schönwälders Einwand wird bei Schöttler 1997, S. 15f., zustimmend zitiert, obgleich sich dieser auch gegen Schöttlers Rede von der »Selbst-Gleichschaltung der Universitäten« wenden ließe.

20 Grüttner 2000, S. 566 und 584f.; Hammerstein 2002, S. 222f.; Grüttner 2003, S. 13–20; Hausmann 2011b, S. 11f.; Nagel 2012, S. 283.

21 Werner 1967, S. 61.

22 Eckel 2007, S. 79f.

23 Oexle 2005b, S. 243.

Dazu aber tritt ein weiteres, der Umstand nämlich, dass es sich bei der so genannten nationalsozialistischen ›Ideologie‹ um eine durchaus inkonsistente und im Ganzen widerspruchsvolle Angelegenheit handelte. In Anlehnung an Hans Mommsens Begriff der »polykratischen Herrschaft« mochte Frank Lothar Kroll von einem »Polyzentrismus« der nationalsozialistischen Weltanschauung sprechen.<sup>24</sup> Oliver Lepsius hat die »Nichtkanonisierbarkeit«, die »Offenheit und Interpretationspluralität« der NS-Ideologie herausgestellt, »deren Grundlagen weitgehend konturlos« gewesen seien.<sup>25</sup> Das Wissenschaftsverständnis des Nationalsozialismus nannte Michael Grüttner ein »intellektuelle[s] Vakuum«, das sich durch die »dauernde Unsicherheit darüber« auszeichnet habe, »welche Art von Wissenschaft die wahre nationalsozialistische Wissenschaft« eigentlich sei.<sup>26</sup>

Diese Überlegungen zeigen, wie problematisch sowohl Werners, Wolfs und Elverts Begriff von der ›gescheiterten Gleichschaltung‹ als auch Schöttlers Gegenbegriff von der ›Selbst-Gleichschaltung‹ der Historikerschaft ist. Denn beiden Begriffen liegt eine Konformitätsannahme zugrunde, die im Falle Schöttlers zur Einebnung aller durchaus *geduldeten* Nonkonformitäten führt, im Falle der Position Werners, Wolfs und Elverts aber nahelegt, dass allein das Insistieren auf wissenschaftliche Standards schon als Nonkonformität und damit als Resistenz zu werten sei.<sup>27</sup> In dieser Arbeit soll auf beide Begriffe verzichtet werden.<sup>28</sup>

24 Kroll 1998, S. 19f. und 309.

25 Lepsius 1994, S. 105. Vgl. Oexle 2000, S. 8; Raphael 2001, S. 28–33; Leo 2013, S. 15–25.

26 Grüttner 1999, S. 476. Zu den zeitgenössischen Auseinandersetzungen über einen nationalsozialistischen Wissenschaftsbegriff: Dainat/Danneberg 2003.

27 Diese Kritik an Wolf schon bei Eckel 2007, S. 89.

28 Dabei soll die Angemessenheit des Begriffs zur Bezeichnung der nationalsozialistischen Ausrichtung des Staates und seiner Organe auf das Führerprinzip (sogenannte ›politische Gleichschaltung‹, Schmitz-Berning 2007, S. 277) nicht in Abrede gestellt werden. In Zweifel steht hier allein die explanatorische Kraft des Begriffs der sogenannten ›inneren Gleichschaltung‹ zur Bezeichnung der »Anpassung des Denkens und Handelns an die nationalsozialistische Weltanschauung« (ebd.), auf den auch Schöttlers Begriff der »Selbst-Gleichschaltung« zu zielen scheint (Schöttler 1997, S. 7f.); vgl. die ganz ähnliche Verwendung bei Bracher 1966 (S. 126 und 132: »Selbstgleichschaltung«) und ders. 1969 (S. 270: »ideologische Gleichschaltung«, »geistige Gleichschaltung«, »Selbstgleichschaltung«). Unentschieden hinsichtlich der Frage, ob man den Begriff der ›Gleichschaltung‹ bzw. ›Selbstgleichschaltung‹ im Sinne ideologischer Anpassung verwenden sollte, scheint K. Schönwälder zu sein, die eines ihrer Kapitel mit »Keine gleichgeschaltete Geschichtswissenschaft« überschreibt, um im gleichen Zusammenhang Brachers Begriff der »Selbstgleichschaltung« zustimmend zu zitieren (Schönwälder 1992, S. 66). – Bernhardt 1994, S. 38f., akzentuiert den Begriff der »Selbst-Gleichschaltung« hingegen

Stattdessen soll es hier darum gehen, das gleichsam dialektische Ineinandergreifen von Nähe und Distanz zum Nationalsozialismus, von Konformität und Nonkonformität zu problematisieren, und zwar anhand eines Protagonisten, dem Kaspar Elm noch 1992 eine »von Grund auf konservative« Haltung attestierte und der ihn zu dem Urteil bewog, dass seine Berufung nach Berlin im Jahr 1939 »wahrscheinlich auch in der Weimarer Zeit nicht anders ausgefallen« wäre.<sup>29</sup> Es wird zu prüfen sein, ob es ausreichend Anlass dazu gibt, Elms kontrafaktischem Urteil über Friedrich Baethgen zuzustimmen. Abgesehen von dieser Frage im Einzelfall verweisen Elms Überlegungen aber auf ein grundsätzliches Problem: die Frage nämlich nach der Kontinuität und der Konformität konservativer Werthaltungen und Geschichtsbilder im Nationalsozialismus. Worin genau besteht die »karrierestrategisch[e] und weltanschaulich[e]« Geschmeidigkeit, die zuletzt Johannes Helmrath Friedrich Baethgen bescheinigt hat?<sup>30</sup> Wie verhält sich Baethgens Erfolgsgeschichte im Nationalsozialismus zu der Tatsache, dass dieser, wie Kaspar Elm schreibt, »längst vor Hitler, Rosenberg und Himmler mit Worten, die von Treitschke stammen könnten, seinen Glauben an die Nation und ihre wahrhaft weltgeschichtlichen Leistungen zum Ausdruck gebracht hatte«<sup>31</sup>?

Damit sind die Leitfragen umrissen, die dieser Untersuchung zu Werk und Karriere Friedrich Baethgens zugrunde liegen. Sie zielen in erster Linie auf Baethgens Schaffen zwischen den Jahren 1933 und 1945. Von den insgesamt achtzehn Jahren, die Baethgen zwischen 1929 und 1947 als ordentlicher Professor an deutschen Universitäten lehrte und forschte, entfallen allein zwölf Jahre auf die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. In dieser Zeit entstand ein Großteil seiner wichtigsten Schriften, so seine Anthologie *Der Engelpapst* (1943)<sup>32</sup>, seine Darstellungen »Europa im Spätmittelalter« (1940),<sup>33</sup> seine Arbeiten zur historischen Ostforschung.<sup>34</sup> Zwischen 1933

---

als den »inneren nichterzwungenen Teil« der Gleichschaltung: Die »Selbst-Gleichschaltung« kam »der Partei aus den Universitäten entgegen«; ähnlich Reimann 1984, S. 41. – Kritik am Begriff der »Gleichschaltung« bzw. »Selbstgleichschaltung« bei Lösch 1999, S. 153, Anm. 148. – Zum Problem ferner: Hausmann 2011a, S. 35–55.

29 Elm 1992, S. 236.

30 Helmrath 2010a, S. 398.

31 Elm 1992, S. 236.

32 Baethgen 1943. Allerdings waren zwei der drei darin enthaltenen Aufsätze bereits 1933 und 1934 erschienen: ders. 1933; ders. 1934. Ihre Entstehungsgeschichte reicht in die 1920er Jahre: s. Kap. II.2.3.

33 Baethgen 1940.

34 Ders. 1935; ders. 1936; ders. 1937a; ders. 1937b; ders. 1939; ders. 1942.

und 1945 wurden aber auch die Weichen gestellt für seine weitere Karriere, knüpfte oder vertiefte Baethgen entscheidende Beziehungen und besetzte die Ämter, die ihm nach 1945 erlaubten, in der bundesdeutschen Nachkriegsmediävistik eine institutionelle Schlüsselrolle zu spielen. Bildet damit die Zeit des Nationalsozialismus den Schwerpunkt der Untersuchung, so soll und kann doch weder die Zeit vor 1933, noch nach 1945 ausgeblendet werden. Die Arbeit nimmt Baethgens gesamtes Werk und seine gesamte Karriere in den Blick und damit auch die politischen Zäsuren, die Baethgens Werdegang zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik geprägt haben. Die Deutung Baethgens gewinnt ihre explanatorische Kraft zu allererst aus der politischen Grundbedingung seiner Gelehrtenexistenz: nämlich aus dem Umstand der rasant aufeinanderfolgenden politischen Systembrüche im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Weder Baethgens Werk noch seine Karriere sind bisher zum Gegenstand einer kritischen Untersuchung gemacht worden.<sup>35</sup> Erhöhte Aufmerksamkeit fand jedoch seit den 1990er Jahren die Geschichte seines Fachs im 20. Jahrhundert, die deutsche Mittelalterhistorie. Michael Borgolte brachte in seiner Forschungsbilanz zur *Sozialgeschichte des Mittelalters* (1996) erstmals die Problemfelder, Diskursfronten und Diskussionsstände der Nachkriegsmediävistik in Ost- und Westdeutschland zur Darstellung.<sup>36</sup> Monographische Untersuchungen zur deutschen Mittelalterhistorie im Nationalsozialismus ließen aber – sieht man von Karl Ferdinand Werners bereits erwähnter Studie aus dem Jahr 1967 ab – bis nach dem Frankfurter Historikertag von 1998 auf sich warten. Anne Christine Nagel hat in ihrem Buch »Im Schatten des Dritten Reiches« (2005) den Nationalsozialismus zum Fluchtpunkt gewählt, um die bundesdeutsche Nachkriegsmediävistik und ihren Umgang mit der NS-Vergangenheit darzustellen.<sup>37</sup> Zu führenden Protagonisten der deutschen Mediävistik im 20. Jahrhundert liegen inzwischen monographi-

---

35 Vgl. aber das jüngst erschienene Portrait von Horst Fuhrmann, das Baethgen in erster Linie als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1956–64) würdigt und dabei vor allem memoriale Absichten verfolgt. Fuhrmann folgt in seiner Bewertung Baethgens weitgehend der Laudatio, die Herbert Grundmann 1960 aus Anlass des 70. Geburtstags Baethgens gehalten hat (vgl. Grundmann 1960 mit Fuhrmann 2009, S. 346f.).

36 Borgolte 1996.

37 Nagel 2005.

sche Studien vor, so zu Percy Ernst Schramm<sup>38</sup>, Hermann Aubin<sup>39</sup> und Karl Hampe<sup>40</sup>; auch zu Otto Brunner<sup>41</sup> und zu Ernst Kantorowicz<sup>42</sup>, deren Werke freilich schon seit den 1980er Jahren ein lebhaftes wissenschaftsgeschichtliches Interesse auf sich gezogen haben. Gesteigerte Aufmerksamkeit, wenngleich nicht erschöpfende Behandlung fanden auch die Werke und Karrieren Herbert Grundmanns<sup>43</sup>, Hermann Heimpels<sup>44</sup> und Gerd Tellenbachs<sup>45</sup>. Zur Geschichte der Mittelalterstudien an der Berliner Universität seit ihrer Gründung liegen inzwischen Längsschnitte von Johannes Helmraht und Michael Borgolte vor.<sup>46</sup> Aus Anlass des Gründungsjubiläums der *Historischen Zeitschrift* nahmen jüngst Johannes Fried und Frank Rexroth 150 Jahre Mittelalter- bzw. Spätmittelalterforschung im Spiegel der *HZ* in den Blick.<sup>47</sup> Die Deutungsmuster und epistemologischen Orientierungen deutscher Mittelalterhistoriker vor, während und nach dem Nationalsozialismus hat Otto Gerhard Oexle seit den 1980er Jahren problematisiert.<sup>48</sup>

Trotz dieses beachtlichen Diskussionsstandes herrscht über zentrale Problemkonstellationen der deutschen Mittelalterhistorie im Nationalsozialismus aber noch immer Unklarheit. In diese kann eine Studie zum Werk und zur Karriere Friedrich Baethgens Licht bringen. Denn sowohl Baethgens Sozialbeziehungen als auch die Problembeziehungen seines Werks zu den Arbeiten Karl Hampes und Ernst Kantorowicz', Albert Brackmanns und Hermann Aubins, Carl Erdmanns und Gerd Tellenbachs machen ihn zu einem aufschlussreichen Fallbeispiel der deutschen Mediävistik im 20. Jahrhundert. Durch das schmale Sichtfenster seines Werks hindurch geraten die-

---

38 Thimme 2006. Ferner die Abhandlungen von Kamp 1987, Grolle 1989, ders. 1991 und Rexroth 2013.

39 Mühle 2005. Ferner die Abhandlungen von Volkmann 2001 und Mommsen 2003 sowie die Edition seiner Briefe: Mühle 2008.

40 Reichert 2009. Ferner Hampes ediertes Kriegstagebuch: Hampe 2004.

41 Oexle 1984; Borgolte 1997c; Blänkner 1999; Algazi 1996.

42 Grünewald 1982; Boureau 1992; Seibt 1994; Oexle 1996a; Benson/Fried 1997; Fried 1998; Ernst/Vismann 1998; Schiller 2000; Ruehl 2000; Borgolte 2000; Delle Donne 2002; Raulff 2004; Franke 2010.

43 Nagel 2004.

44 Boockmann 1990; Schulin 1998; Racine 1999; Sommer 2004; Rexroth 2013.

45 Borgolte 1997b; Mertens u.a. 2005; Nagel 2007.

46 Für die Zeit zwischen 1810 und 1945: Helmraht 2010b; ders. 2010a. Für die Zeit nach 1945: Borgolte 2010.

47 Fried 2009; Rexroth 2009.

48 Oexle 1984; ders. 1988a; ders. 1988b; ders. 1996b; ders. 1996a; ders. 2002; ders. 2005a; ders. 2006.

serart Problemzusammenhänge in den Blick, die bislang kaum Beachtung gefunden haben. Zwei Problemstränge, die in dieser Arbeit erhellt werden sollen, lassen sich unterscheiden:

*Erstens* die Frage nach dem Verhältnis von Mittelalterhistorie und Ostforschung in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus: Wenn auch die Erforschung der so genannten historischen Ostforschung in den letzten zwei Jahrzehnten enorm vorangeschritten ist, so haben doch die zahlreichen inhaltlichen und personellen Querverbindungen zwischen der Mittelalterhistorie und den Institutionen der Ostforschung bisher kaum hinreichend Aufmerksamkeit gefunden.<sup>49</sup> In A. C. Nagels Arbeit zur bundesdeutschen Mittelalterforschung wird die mediävistische Ostforschung kaum erwähnt;<sup>50</sup> umgekehrt hat Eduard Mühle in seiner Biographie zu Hermann Aubin zwar dessen ostwissenschaftliches Werk umfassend gewürdigt, sämtliche Problembeziehungen zur Mittelalterforschung aber ausgespart.<sup>51</sup> Dies ist umso verblüffender, als Albert Brackmanns Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft (NOFG), deren Erforschung in den letzten Jahren lebendige Debatten ausgelöst hat,<sup>52</sup> maßgeblich durch Mittelalterhistoriker administriert wurde. Zu ihnen zählen Albert Brackmann und Hermann Aubin an der Spitze; in untergeordneten Verantwortungsbereichen wirkten Friedrich Baethgen, Fritz Rörig, Rudolf Kötzschke, Erich Maschke und Erich Keyser. Anhand Baethgens soll in dieser Arbeit zum einen *exemplarisch* nach den karrierestrategischen Effekten und Wechselbeziehungen zwischen Mediävistik und Ostforschung gefragt werden. Zum anderen aber sollen die epistemologischen Orientierungen Baethgens und Brackmanns in den Blick genommen werden, und zwar auch hier erstmals vor dem Hintergrund ihres *mediävistischen* Diskurszusammenhangs ebenso wie ihres *ostwissenschaftlichen* Engagements: Was bedeutet es für das Wahrheitsverständnis deutscher Ostforscher, dass Brackmann in der Debatte um Ernst Kantorowicz' *Kaiser Friedrich der Zweite* die epistemologische Position des Positivisten vertrat? Welche Position nahm Baethgen in diesem Zusammenhang ein (s. Kapitel III.1, III.4 und V.2)?

*Zweitens* die Frage nach der Resonanzfähigkeit konservativer Mittelalterbilder im Nationalsozialismus: Zwar wurden in den letzten Jahren wiederholt die Kontinuitäten *neuhistorischer* Geschichtsbilder zwischen Kaiserreich

---

49 Vgl. aber Helmrath 2010a, S. 407–410.

50 Nagel 2005.

51 Mühle 2005.

52 Vgl. Burleigh 1988; Fahlbusch 1999; Schulze/Oexle 1999; Haar 2000.